

ST. GERMAN VS
KIRCHE UND DORF

Walter Ruppen

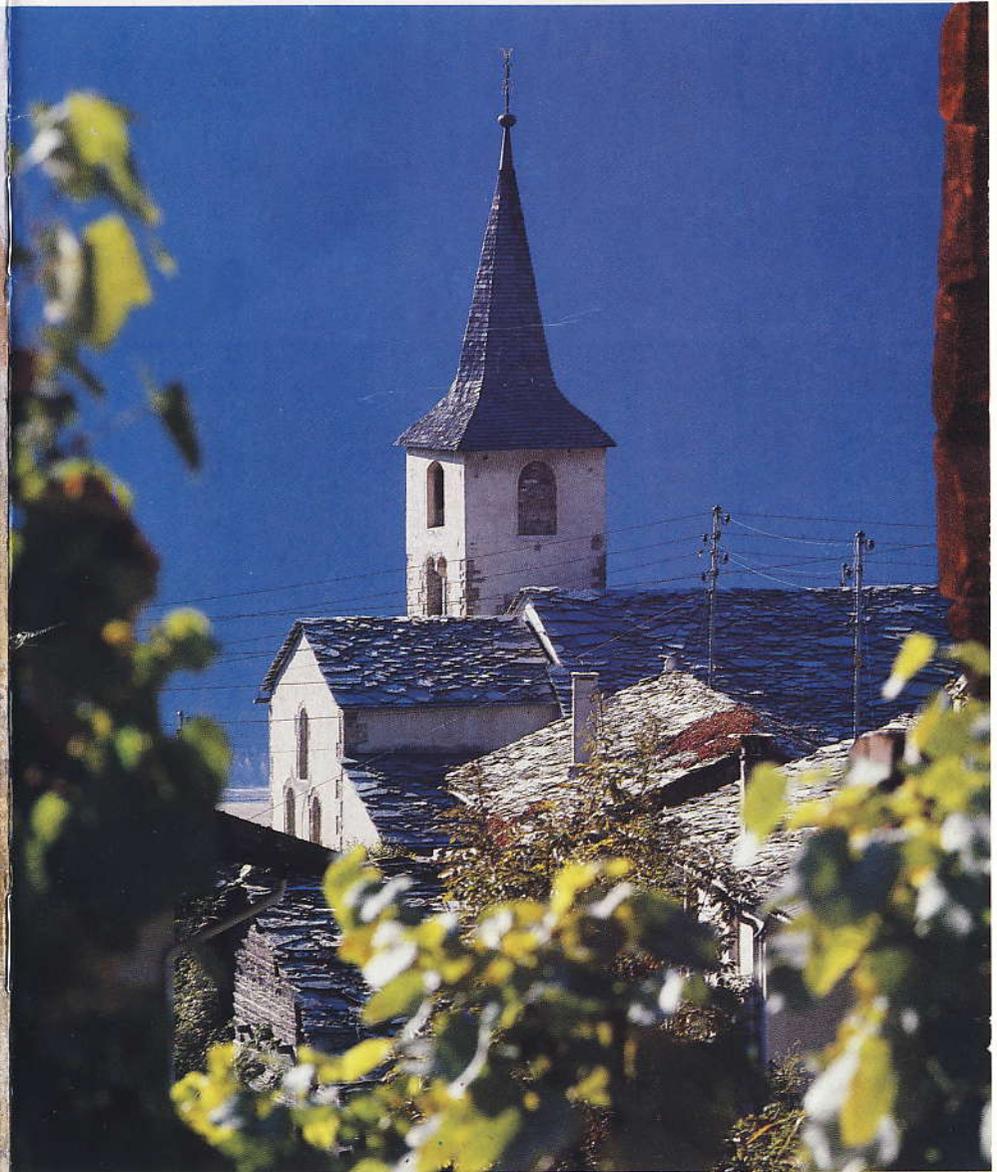


SCHWEIZERISCHE KUNSTFÜHRER

Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

ST. GERMAN VS
KIRCHE UND DORF

Walter Ruppen



SCHWEIZERISCHE KUNSTFÜHRER

Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

GESCHICHTE

Die prähistorische «Siedlung» auf dem nahen «Heidnisch Biel» und römische Münzfunde lassen darauf schliessen, dass die ursprünglich vielleicht «Oselz» geheissene Niederlassung uralte ist. Der reich besonnte, grüne Hügel am Rande der versumpften Rottenebene muss den Menschen seit jeher angezogen haben, um so mehr als hier, an dem sonst trockenen Talhang, eine grosse Quelle entsprang, und die mittelalterliche «via regia» durch die sonnseitige Talflanke führte. Das Dorf hatte gewiss schon lange bestanden, ehe die frühere Bezeichnung dem Namen des Kirchenpatrons St. Germanus von Auxerre wich. Manches deutet darauf hin, dass St. German einst der kirchliche – und damit auch der weltliche – Mittelpunkt der ehemaligen Grosspfarre Raron war, vor allem auch die Stiftung des Benefiziums der Kaplanei, der Altaristenpfünde des hl. Antonius Eremita, durch die vier Viertel der Grosspfarre, Bürchen, Unterbäch, Ausserberg

und Raron, im Jahre 1361. So ist es durchaus möglich, dass die Kirche «in Sancto Germano de Vineis» (Reben), wie Bischof Nikolaus Schiner 1498 die Örtlichkeit nennt, die Rebe für das seit dem 15. Jahrhundert bekannte Wappen des Zenden und späteren Bezirkes Raron geliehen hat. Die Rolle als Mittelpunkt der Grosspfarre wird St. German im späteren Hochmittelalter verloren haben, als die Ministerialburgen von Viztum und Meier aus Sicherheitsgründen auf dem trutzigen Felshügel von Raron errichtet wurden. Dieses für St. German schicksalsschwere Ereignis erfolgte nach der Erweiterung des Kirchenschiffs fast auf das Dreifache im 12./13. Jahrhundert; die oben genannte Gründung der Kaplanei 1361 war hingegen bereits seine Folge. Durch die Verlegung der Talstrasse in die Ebene am Ende des 15. Jahrhunderts (?) kam das Dorf vollends abseits zu liegen. Heute gehört St. German kirchlich und politisch zu Raron.

SIEDLUNG

St. German sitzt als Haufendorf auf einer Hügelkuppe am Fuss der rechten Talflanke. Der liebliche Hügel ist noch heute – im Gegensatz zum gletschergescheuerten Fels des «Heidnisch Biel» – als riesige Sackung des abschüssigen Hangs kenntlich, folgt das Auge doch der schräg emporsteigenden Abbruchkante vom Talweg bis hoch über dem Dorf. Am östlichen Eingang beginnt das alte Dorf mit hölzernen Nutzbauten hangseits der Strasse, die die Siedlung von Ost nach

West mitten durchquert. Diese Reihe setzt sich gegen Osten in einer Zeile jüngerer Eckmauerscheunen fort bis hin zum «Wolfji», einem alten Weiler – oder eher Gehöft –, das einst allein abseits gestanden hat. In Richtung des Dorfes wechseln dann Nutzbauten mit alten Häusern. Nach einer Biegung gelangt man zur «Pfarrkirche», wo sich der alte Dorfkern weitert. Doch stehen die bemerkenswertesten Gebäude des 16. und 17. Jahrhunderts fast ausschliesslich im kleinen Bezirk, unmittelbar west-



Ansicht des Dorfes von Nordosten

lich der Kirche und vor allem beidseits der Strasse, obschon hier bedauernswerte Einbrüche durch Neubauten erfolgt sind. Beim Bruderschaftshaus (Nr. 9) trifft die schräg herabsteigende Gasse «Im Bach» auf die Dorfstrasse. Wo im Westen steinerne Wohnhäuser einsetzen, hört das alte Dorf auf; hier ist zur Zeit der Rhonekor-

rektion und des Lötschbergtunnelbaus ein neuer Dorfteil entstanden. Verstreute Einfamilienhäuser dringen in das Rebgelände oberhalb des Dorfes vor. (Am Fuss des Hügels bilden die Rebhäuschen der «Schattenberger» Gemeinden Bürchen und Unterbäch eine Art Weiler, der freilich nur zur Zeit des Rebwerks belebt ist.)

GESCHICHTE

Die archäologischen Grabungen und Bauuntersuchungen anlässlich der Innenrenovation 1980–1982 gaben Aufschluss über eine bewegte Baugeschichte.

An ein sehr langes, schmales Rechteckschiff wohl des 9. Jahrhunderts – von einem Chor fand sich keine Spur mehr – wurde im 11./12. Jahrhundert der noch grösstenteils erhaltene Kirchturm angefügt; um ihn auf dem unebenen Felsgrund an das Schiff anschliessen zu können, war ein ungewöhnlich massives Fundament nötig, das zur Hypothese eines Römerturms Anlass gegeben hat. Ein kleines Zwillingfenster über dem Hauptportal lässt das Mittelstück der Giebelfront ebenfalls einem hochromanischen Umbau zuweisen.

Im 12./13. Jahrhundert wurde das Schiff der Kirche, die vielleicht damals ihr zweites Patrozinium des hl. Karl des Grossen erhielt, durch Erweiterung nach beiden Seiten hin beinahe verdreifacht (11,4 m), wobei die Südwand wegen des Felsens schräg verlief. Die schwachen Mauern lassen darauf schliessen, dass dieses Schiff nicht gewölbt war. Das breite Schiff erhielt ein nördliches Seitenportal. In der Südwestecke wurde unterirdisch ein kleiner gewölbter Raum eingerichtet, der vermutlich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts als Beinhaus diente.

Wohl im 2. Viertel des 14. Jahrhunderts wurde das im Mauergeviert noch erhaltene, damals aber nicht gewölbte Rechteckchor mit einem Chorbogen aus Tuff er-

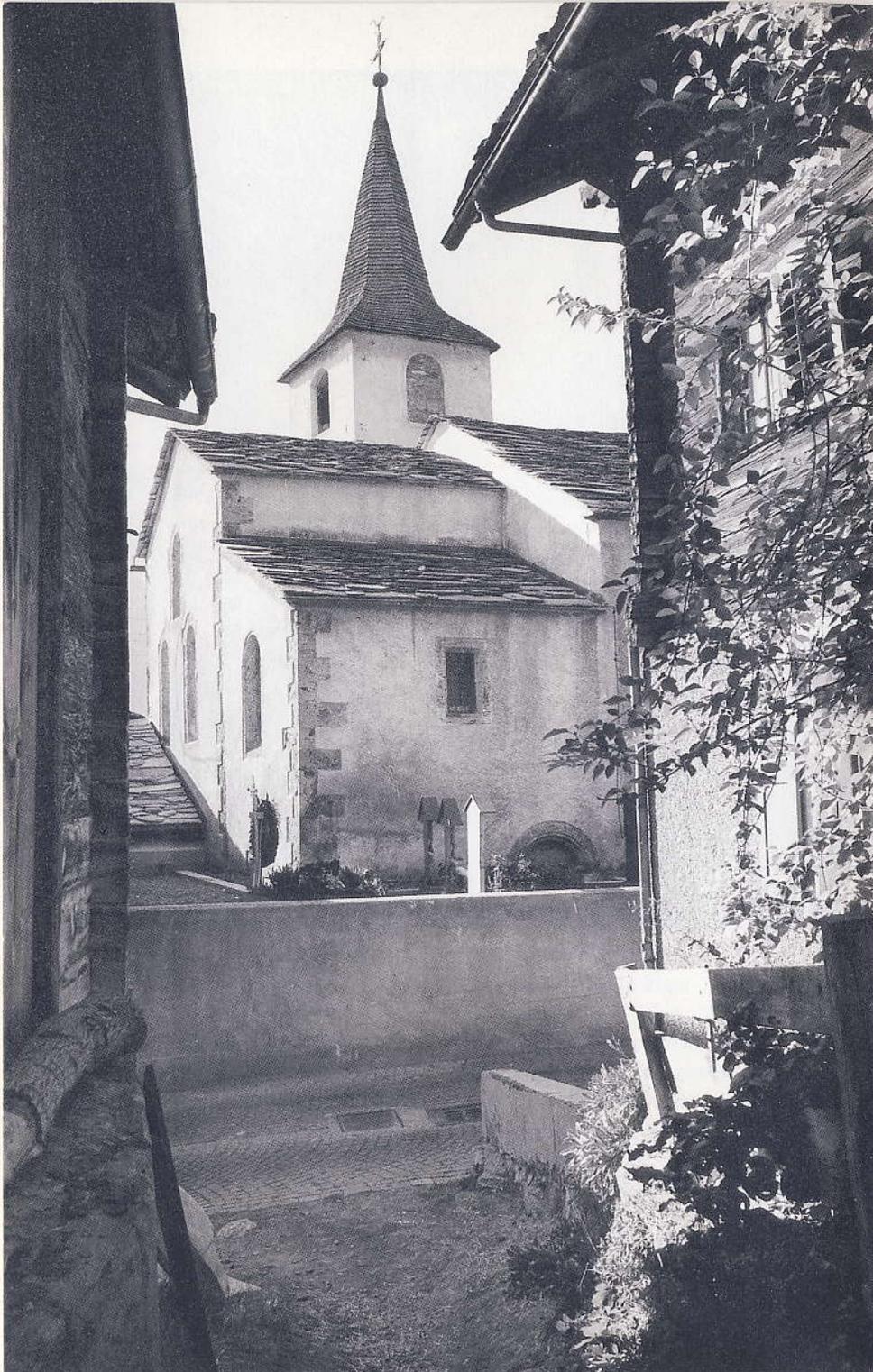
richtet. Das Motiv der giebelförmig angeordneten drei Fenster in der Chorstirn kann auf die Anregung des damaligen Domkantors und Patronatsherrn der Pfarrei, Thomas von Blandrate, zurückgehen, der für die von ihm gestiftete Allerheiligenkapelle (1325–1330) auf Valeria dieselbe Befensterung wählte. Als bescheidene Sakristei diente das Erdgeschoss des Turms.

Im 2. Drittel des 15. Jahrhunderts wurde der östliche Teil beider «Seitenschiffe» reich ausgebaut. Es wurde je ein Altartisch aufgerichtet; der nördliche, dem hl. Antonius Eremita geweihte Stipes ist noch beinahe intakt erhalten; der dem hl. Sebastian geweihte südliche war verändert und beschädigt. Weihe der beiden Altäre 1442 durch Bischof Wilhelm VI. von Raron(?). Im Norden war es eine kleine gewölbte Kapelle, die durch eine alte Längsmauer vom Vorchor der Kirche abgetrennt war und nun ein eigenes Fenster in der nördlichen Schiffswand erhielt. Nach der Mitte des 15. Jahrhunderts wurden die Schulterwände, vielleicht durch einen Schüler von PETER MAGGENBERG, bemalt. Im Süden griff die Malerei auch auf die seitliche Schiffswand über.

Wenn im ausgehenden 15. Jahrhundert der Felsen unter dem Chor abgetragen und eine beidseits zugängliche Totenkrypta eingebaut wurde, die nördlich noch so weit über den Chor hinausreichte, dass über ihr eine kreuzrippengewölbte Sakristei Platz fand, so lag dies durchaus in der damaligen liturgischen Tendenz, die, an romanische Tradition anknüpfend, nicht nur Krypten liebte, sondern bei Prozessionen die Gläubigen am «Memento mori» der Schädelwände vorbeizuführen pflegte.

◁

Kirche St. German von Norden



Aus begreiflichen Gründen wurde der Chorboden beim Einbau dieser Krypta etwas erhöht. Das Kreuzrippengewölbe der Krypta wird von zwei Säulen getragen; für die eine Stütze wurde eine ältere Steinsäule wiederverwendet, die andere wurde neu in Tuff gehauen. (Wie anderswo wurde diese «erschütternde» Totengruft erst im 19. Jahrhundert aufgegeben.) Wenn die Chor- und Altarweihe vom 22. Oktober 1498 durch Bischof Nikolaus Schiner diese bedeutenden Umbauten tatsächlich abgeschlossen hat, so ist dem Baumeister ULRICH RUFFENER vielleicht nur das zierliche Korbogfenster (mit seinem Meisterzeichen) im Norden der «Antoniuskapelle» zuzuweisen, sosehr der Stil der Krypta demjenigen der Ruffenerbauten gleicht. An die Wandungen der nun gekuppelten Fensternischen der «Antoniuskapelle» malte anschliessend HANS RINISCHER (?), Sitten, die beiden Geistlichen Laurentius Zender und Rodolfus Tyner, unter denen der grosszügige Ausbau des Gotteshauses vorgenommen worden war. Der Turm erhielt im 15./16. Jahrhundert wohl einen gotischen Helm. Dreihundert Jahre genügte dieses Gotteshaus trotz des gedrückten, dürftig belichteten Schiffs den Ansprüchen. 1819/20 erfolgte ein tiefgreifender Umbau durch Maurermeister MORONDI (Morunde) aus dem Val Sesia und Zimmermeister SEBASTIAN MARCKH. Das Schiff wurde erhöht und erhielt im Innern die eigenartige Gestalt einer «Basilika» mit blindem Hauptschiff und einem Paar vierkantiger Pfeiler. Mittelschiff und Chor wurden mit flachen Gipsdecken, die Seitenschiffe mit Rippengewölbe abgeschlossen; den Chorbogen erweiterte man korbogig. Nachdem man die mittelalterlichen Öffnungen zugemauert hatte, brachte man in gleichen

Abständen höherliegende grössere Fenster an; in der Chorstirn blieb nur das oberste Fenster offen, ihm entsprach ein Okulus im Giebel der Eingangsfront. Einem breiteren Choraufgang wich die Tür zur Krypta. Auch wurde die «Antoniuskapelle» dadurch aufgegeben, dass man das uralte Scheidemäuerchen zum Mittelschiff hin entfernte.

Die ungleiche Gestalt der Kirchenschiffe störte offenbar das historistische Empfinden. So zog man, wohl um 1900, im Hauptschiff eine gedrückte Tonne und im Chor ein Kreuzrippengewölbe gotischen Stils ein. Da Kaplan Raphael Roten in der Krypta eine Lourdes-Grotte einrichtete, machte man diese wieder von der Kirche her zugänglich; die seitlichen Zugänge schloss man. Der Turm wurde um ein Geschoss erhöht.

1980–1982 durchgreifende Innenrenovation durch Architekt AMÉDÉE CACHIN, Brig, unter Aufsicht der Eidgenössischen und Kantonalen Denkmalpflege.

BESCHREIBUNG

ÄUSSERES. Die Kirche steht vorn auf der Hügelkuppe geostet in der Talrichtung. Der Turm ist in der Südostecke ein wenig in das breite Rechteckschiff eingezogen. An das abgesetzte Rechteckchor stösst bergseits mit Pultdach die Sakristei. Die breite Giebelfassade gibt Aufschluss über die wechselvolle Baugeschichte des Gotteshauses. In der Breite des ersten Kirchenschiffs tritt die Mittelachse bis auf Höhe des Giebelansatzes 2–10 cm vor. In den später hinzugefügten, aber noch mittelalterlichen «Seitenschiffen» sitzen schmale tuffgerahmte Rundbogenfenster, im jüngeren Giebel ein Okulus. Ähnlich aufschlussreich sind die Öffnungen der nörd-

lichen Seitenfront, wo ein heute tief versenktes Rundbogenportal in der Chormauer die Krypta verrät und zwei kleine ungleiche Fenster in Brüstungshöhe, das eine kiel-, das andere rundbogig, nicht nur das Fensterniveau des spätmittelalterlichen Schiffs bezeichnen, sondern auch noch die eigens reich belichtete «Antoniuskapelle» vor der Schulterwand vermuten lassen. Die hoch in der Mauer sitzenden weiten Rechteckfenster zeugen von der beträchtlichen Erhöhung des Kirchenschiffs in jüngerer Zeit. Die im Dreieck angeordneten Chorstirnfenster sind noch ein symbolträchtiges Architekturmotiv des Hochmittelalters. Über den mit Zwillings-

fenstern belichteten mittelalterlichen Geschossen des Turms trägt eine neuere Glockenstube den oktogonalen Spitzhelm. Tuff oder Rauhwacke zieren in kräftigem Quaderwerk alle Kanten und rahmen die Öffnungen.

INNERES. Entsprechend der Aussengestalt erscheint das Schiff innen als weiter, bis in den Dachstuhl offener Einheitsraum. Ein Paar verstreuter Holzpfosten trägt auf Sattelhölzern zwei fast wandartige Unterzüge, auf denen die Kehlbalcken der Sparren ruhen. Der einfache Schiffsraum, in dem nur Motive der Holzkonstruktion in Erscheinung treten, findet chorseits einen

Kirche St. German von Nordwesten





Kirche St. German, Inneres

fast unruhig belebten Abschluss. Acht Stufen über dem Boden des Schiffs öffnet sich der tuffgerahmte Chorbogen. Zu ihm führt die Treppe rechts hoch, um für das Tuffportal zur Krypta Raum freizugeben. Die rechte Schiffsecke wird vom Schaft des Turms eingenommen, der an der Nordflanke ein ehemaliges Gewölbelager als Rücksprung zeigt. Was am Turm über die niedrige mittelalterliche Kirche hinauftraute, wurde bei der jüngsten Restaurierung in Sichtmauerwerk belassen, wie denn auch ein Zwillingfenster des Turms in das Schiff hereinschaut – beides aussagekräftige, aber vielleicht etwas laute Motive einer analytischen Denkmalpflege.

Hinter dem Chorbogen steigt das Kreuzrippengewölbe hoch empor. Am Schlussstein der Auferstandene, im Grabe stehend. Im Stil des frühen 16. Jahrhunderts sind das grosse gotische Masswerkfenster der rechten Chorwange und das Gewölbe der Sakristei gehalten. Ein Tuffportal gibt Zugang zur spätgotischen Krypta, wo zwei Rundpfeiler die sechs Kreuzrippengewölbe tragen, mit denen der Raum unter dem Chor und der Sakristei überspannt wird. Die beiden Räume der Krypta sind durch eingezogene Wandpfeiler und ein Gurtbogenpaar deutlich geschieden. Für die Prozession benötigte Portale in Tuffgewände an beiden Flanken der Beinhaus-Krypta. Wenn auch das Datum der Chorweihe

(s. oben) hier eine Urheberschaft des Prismellers Ulrich Ruffener eher ausschliesst, fühlt man sich doch von «seinem» (Zeit-) Stil angesprochen: reiche Verwendung von Tuff; Doppelkehlen an Portalen und Rippen; der Hang zur Variation – der eine der Gurtbögen zeigt eine Doppelkehle, der andere eine einzige grosse Kehle. Da der Turm von der Flucht der Schiffstirnwand stark gegen Nordwesten abweicht, ist der an die Turmflanke stossende rohe Stipes des rechten Seitenaltars dem Hochaltar zugekehrt. Die spätgotischen Stipes des Hochaltars und des linken Seitenaltars waren fast intakt zum Vorschein gekommen, weshalb man von der

Verkleidung aller Altartische absah. Am feingehauenen Hochaltarstipes aus Tuff Fasenkehle mit Stab an der Kante und reich profilierte Solbank an der Nische der rechten Wange. Authentiknischen in der Front beider Stipes.

Am Pfeiler zwischen seinem neuen Fenster und dem bereits bestehenden in der nördlichen Schiffswand («Antoniuskapelle») setzte Ulrich Ruffener die Gewände-Fasen auf eigenartige «Füsschen».

Innen am Portal der nördlichen Schiffswand dient ein romantisches Giltsteinbecken mit griffartigen Rippen und abgeseuertem Kopf an der Vorderrippe als Weihwasserstein.

Verkündigung an der linken Schulterwand des Schiffs





Hl. Barbara an der «Fenster»-Laibung der linken Schulterwand des Schiffs

Wandmalereien. 1. Kreuzigung und Maria mit dem Kind an der westlichen Turm- wand, bzw. Schulterwand. 1. Drittel 15. Jahrhundert. Die figürlichen Darstellungen stehen in einem giebelförmigen, rechts abgeschleppten Rahmengerüst, das nun links mit aufdringlichem Fragmentkontur endet. Blumenfries entlang der Dachlinie,

Fries mit nicht gedeuteten Inschriftfrag- menten am Fuss; darunter hohe, von Ros- setten übersäte Zone zinnoberroter Farbe, die, durch einen Fransensaum als Vorhang gedeutet, über die illusionistisch gewürfel- te Wand herabfällt. Die Schmerzensmut- ter stützt mit der Rechten im Trauergestus das Haupt. Das Kleid der sitzenden Maria mit dem Kind entfaltet sich breit im Stil der Zeit; im Hintergrund ein von Bäumen be- gleiteter Fluss. – 2. Hl. Theodul (?) an der südlichen Schiffswand, dicht beim Turm. Gleichzeitig wie die Malerei an der Turm- wand. Der Heilige steht in einer Kielbo- genädikula, die Rechte im Lehrgestus er- hoben, in der Linken das Pedum; zu Fü- ßen fragmentarisch erhaltene Glocke (?). – 3. Verkündigung an der zurückversetzten linken Schulterwand. Wohl 2. Viertel 15. Jahrhundert. Ehemals in einem Bogenfeld ein romanisches Fenster umfassend; erhal- ten nur rechte Hälfte mit der Muttergottes. Die Hand Gottvaters sendet einen Strahl auf Maria, die vor einem Buchständer und einer Lilienvase kniet, die Hände vor der Brust gekreuzt. Zinnenbekröntes Interieur mit Fensterreihe und reich beschlagenem Schrank. – 4. Hl. Barbara an der rechten Laibung der romanischen Fenster- nische. Gleichzeitig wie Verkündigung. Die ste- hende Heilige trägt auf der verhüllten Lin- ken den Turm. Malerei von leuchtender Frische. In den Säumen des Mantels lebt noch der weiche Stil fort. – 5. Hl. Bischof mit Pedum (Theodul?) an der linken Lai- bung. Erhalten nur der unterste Teil des Körpers. – 6. Cherub mit Schriftband in der Wölbung der Fenster- nische. – 7. Stif- terbildnisse der Geistlichen Laurentius Zender und Rodolfus Tyner (S. 6) an den östlichen Laibungen des Zwillingsfensters in der nördlichen Schiffswand, 2. Viertel 16. Jahrhundert. Jener betagt, dieser ju-



Darstellung des Geistlichen Rudolf Tyner an der Fensterlaibung der linken Schiffswand

gendlich. Kniend, zum Altar gewendet, unter einem Schriftband mit ihrem Na- men. Blütenrankendekor. Frühe Porträ- malerei. – 8. Fragment einer Szenenfolge (ein Martyrium oder Kreuzweg?) an der nördlichen Schiffswand unter der Empo- re. Mitte 16. Jahrhundert. – 9. Apostel- kreuze, wohl spätmittelalterlich.

Sebastiansaltar (ehemals rechter, später linker Seitenaltar, heute an der rechten Schiffswand auf Konsolen). Um 1700, re- stauriert 1982 durch W. FURRER, Brig. Ein dreiaxsiges Hauptgeschoss trägt über vorgezogener Mittelachse ein zweites nur einachsiges Obergeschoss. In der dreipass- bogigen Mittelnische hl. Sebastian, links hl. Bischof (Nikolaus von Myra?), rechts hl. Papst (Gregor d. Gr.?), im Oberge- schoss hl. Anna Selbdritt; die Flankensta- tuen auf dem Sprenggiebel, Muttergottes und hl. Joachim, 1984 entwendet. Fein ge- schnitztes üppiges Blatttrollwerk. Qualität- volles Retabel im Stil des Walliser Hoch- barocks.

Einzelne Skulpturen. Auf dem rechten Sei- tenaltar Kopie (1984) des aus der Kirche stammenden hl. Germanus, 2. Viertel 14. Jahrhundert, heute im Historischen Mu- seum Basel. – Rechts vom Chorbogen hl. Antonius Eremita, Figur des Antoniusal- tars von JOHANN JOSEF JERGEN (*1810), Münster (?).

Alle übrigen im Kirchenraum verteilten Statuen stammen aus dem früheren Hoch- altarretabel. Zwischen den unteren Fen- stern der Chorstirn hl. Theodul mit Pedum und Schwert (zuvor hl. Germanus ?), 1. Viertel 18. Jahrhundert. – Beidseits des Oberfensters links hl. Agnes (Katha- rina ?), rechts hl. Agatha, Pendants, 2. Viertel 18. Jahrhundert. – An der linken Chorwange links hl. König (Karl der Grosse ?), rechts hl. Soldat mit Fahne (Mauritius ?), beide 2. Hälfte 18. Jahr- hundert. – An der linken Schiffswand Ma- donna vom Sieg zwischen zwei hl. Bischö- fen als Pendants, um 1700. – In der Krypta hl. Joseph, um 1700, und Vortragekreuz, 1. Drittel 18. Jahrhundert, aus dem weite- ren Umkreis der SIGRISTEN-Werkstatt in Glis.

Dorfplan

Die Ziffern im Plan entsprechen den Nummern im Text



DAS DORF

Die historisch bedeutsamen und sehenswerten Profanbauten der Siedlung werden in der Reihenfolge aufgeführt, wie der Besucher ihnen bei einem Gang durch das Dorf von Osten her begegnet. Wo es notwendig ist, verlassen wir die Dorfstrasse, um uns in Seitengässchen zu begeben. Schliesslich wenden wir uns noch wenigen weiler- oder gehöftartigen Baugruppen zu. In der Mauer im Norden des Parkplatzes hl. Agatha, Bronze, 1974 von HANS LORETAN, Brig.

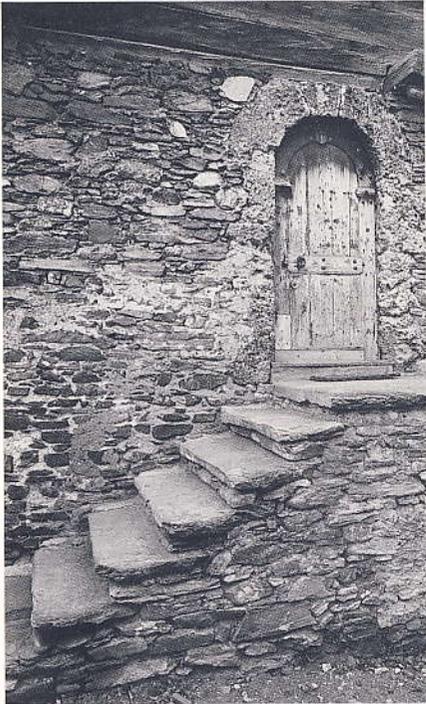
Nr. 1. Wohnhaus. Gegenüber dem Chor der Kirche stösst das 1560 erbaute wohl proportionierte Haus mit seiner Giebelfront rechts an die Strasse. Kammfriese

rahmen die Fensterzone des Wohnstocks. Einseitig gekerbter Sägeschnitt an der Unterseite der Dielbaumköpfe. Der hohe Kniestock endet links schon unter der Zwischenpfette mit Gwätt, weshalb diese Hausecke nur mit Brettern gezimmert ist. Stattliche zeittypische Pfettenkonsolen in Gestalt gestufter Schnäbel und Kerben; die abschliessenden Rossköpfe könnten bei einer Erneuerung des Dachs hinzugekommen sein.

Nr. 2. Altes Schulhaus. Nur durch einen Stall getrennt, wirkt das ebenfalls giebelständige Haus aus der Zeit um 1600 wie ein Pendant zu Haus Nr. 1, doch ist es malerischer. Steinerner Achse links aussen. Lü-

nettenförmiges Schaufenster mit Tuffbögen über einer Solplatte aus Kalkstein in der Sockelzone. Rillenfriese an der Holzwand. An der Unterseite der Dielbaumköpfe zwei zum Teil alternierend gekerbte Sägeschnitte (vgl. Haus Nr. 1). Pfettenkonsole des Firstes mit drei Rossköpfen übereinander; der tropfenartige Rundstab im obersten Bogenlauf der Firstkonsole und an den beinahe waagrecht vorgezogenen Rossköpfen der Traufkonsolen sind noch ein Motiv des 16. Jahrhunderts. An der steinernen linken Traufwand lädt ein weites Rundbogenportal aus Tuff in einen Flur ein, von dem aus erst ein zweites Rundbogenportal Zutritt zum Wendeltreppenhaus im hinteren Teil des Hauses gewährt.

Nr. 3. Kaplaneihaus. Das Haus steht südlich so nah bei der Kirche, dass man durch eine gangartige Enge zu seinem bemerkenswerten Eingangsportal gelangt, in dessen Tuffgewände Dreipass- und Kielbogen in verschiedenen Ebenen eigenartig miteinander verflochten sind. Etwas rechts vom Bogenscheitel, in schrägem Wappenschild, heraldisches Zeichen des Kaplans Laurentius Zender (vgl. S. 6) zwischen seinen Initialen und, beidseits des Wappens, die Ziffern MCCCC und LXXV (1475). An der talseitigen Giebelfront ist das Holzwerk grösstenteils schräg auf die Kellermauer aufgesetzt und daher an der südöstlichen Ecke durch einen Holzpfosten gestützt. Nur die hölzerne Achse über dem weiten rundbogigen Tuff-



Haus Nr. 6. Rückfront

portal des Kellers läuft bündig mit dem Kellersockel. Der Dekor der Dielbaumköpfe und das gefaste Tuffportal des westlichen steinernen Anbaus weisen denn auch auf grössere Umbauten in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts hin. Während dieser Anbau unter quergerechtigtem Satteldach vorspringt, weicht der ebenfalls steinerne Anbau im Osten unter Schleppe-dach zurück.

Nr. 4. Das grosse Haus von 1868 unmittelbar unter der Kirche birgt in der linken Achse ein schmales *Häuschen* mit «Vorschutz» auf Streben; auf dem kräftig gebogenen Dielbaum seines Stübchens in lateinischen Minuskeln die Inschrift: «anno. dni.m.cccc.l.ii» (1452).

Den alten Dorfkern links, d. h. südlich der Strasse, bilden Häuser des 16. und 17. Jahrhunderts, wie man an der Gestalt ihrer Pfettenkonsolen unschwer erkennt. Bei **Nr. 5** hat bis 1955 das spätmittelalterliche «*Vogelhüs*» (S. 18) gestanden. Von Haus **Nr. 6** aus dem Jahre 1719 erreicht man den zweiten Wohnstock an der Rückfront über eine steinerne Freitreppe und ein Rundbogenportal, das mit dem Scheitel seines rohen Tuffgewändes unmittelbar an die hölzerne Giebelwand stösst; originale Tür, die das Motiv der Kämpfer- und Scheitelsteine in Holz wiedergibt.

Nr. 7. «*Trielhüs*», ehemals Maxenhaus. Der Name des Hauses leitet sich von einem mächtigen «Triel» (Weinpresse) her, der in der westlich vorgelagerten Wiese in einer Bretterhütte gestanden hat. Das «Trielhüs» säumt die Dorfstrasse südlich mit seiner Traufwand, die im Osten mit einem uralten Stall, im Westen mit einem weiten Rundbogen aus Tuff in Verbindung steht. Das altertümliche Mauerwerk zum Teil noch mit originalem Fugenstrich weist auf ein hohes Alter (um 1500?). Umbau 1831. Die Wohnung ist quer zum Giebel nach Süden angelegt. Spätmittelalterliche Schulterbögen am Eingangsportal sowie an hölzernen Türen im Innern.

Nr. 8. *Stadelspeicher*. Als beredter Zeuge aus dem frühen 16. Jahrhundert steht das malerische Ökonomiegebäude, das infolge späteren Umbaus Stadel und Speicher zugleich ist, südlich an der Dorfstrasse. Unter den weitausladenden Dachflanken des eingeschossigen Oberbaus beidseits Lauben, verschlossen mit «Stutzwand». «Spillen» (Klemmstangen) an den Giebeln. An der südlichen Giebelfront zwei Zeilen des zeittypischen Trichterrinnenfrieses (ursprünglich vielleicht gekerbter Rinnenfries). Aus der Bauzeit stammen

jene Öffnungen, deren Pfosten mit der Holzwand bündig versetzt sind.

Nr. 9. *Bruderschaftshaus* oder Bruderhaus. Das nach der uralten Pfründe des Pestheiligen Antonius Eremita (und des hl. Sebastian) benannte Haus wurde 1632/33 wohl anstelle eines Vorgängerbaus von 1425 neu errichtet. Die wertvollen Glasscheiben der zehn Stifter sind im letzten Jahrhundert entfernt und bis auf eine im Besitz der Stifterfamilie von Roten veräussert worden. Bei der Renovation 1954/55 verlor das Haus seine altertüm-

liche Erscheinung; verstümmelt sind die Rossköpfe seiner «Vorschutz»-Konsolen. Östlich des Bruderschaftshauses *Brunnenanlage*, gestiftet 1985 von der Firma Lauber Söhne zu ihrem 50. Jubiläum. Der Ortsheilige Germanus nach dem Entwurf von HANS LORETAN, Brig, in Kupfer gehämmert in der Spengler-Lehrwerkstätte der Stadt Bern (vor allem durch GERMAN LAUBER).

Nr. 10. Von aussen unansehnlich, aber hausgeschichtlich sehr bedeutsam ist das im Westen zurückversetzt stehende Haus.

«Trielhüs» Nr. 7



In der Stube des intakten unteren Wohnstockwerks trägt ein querlaufender «Dielbaum» fast quadratischen Querschnitts eine Decke, die noch aus gegenseitig verdübelten Bohlen, nicht Brettern(!) besteht – eine Deckenart, die man bei den spätmittelalterlichen «Heidehischer» sonst nur in Küchen oder Kellern trifft. Zeichen aussergewöhnlicher Ärmlichkeit oder hohen Alters, worauf auch der bruchsteingemauerte Ofen und das Fehlen des «Spillbrätts» (Konsolsims entlang der rückseitigen Stubenwand) hinweisen. Eine hochromanische Ruine, möglicher-



Stadelpeicher Nr. 8

weise ein Wehrbau, bzw. ein Ministerialturm des 13. Jahrhunderts, ist 1955 beim Bau des neuen Schulhauses (Nr. 11) abgetragen worden.

Nr. 12. *Haus des Meiers (?) Peter Teler «im Wolfji».* Das einst allein oder in kleiner Baugruppe abseits stehende Haus von 1550 erhielt später Anbauten an beiden Flanken. An den sehr sorgfältig geschnittenen Pfettenkonsolen das zeittypische Motiv der gestuften Kehlen mit tropfenartigem Rundstab. Ein Kuriosum ist das Öfchen aus einheimischem Tuff(!) im Anbau von 1830.

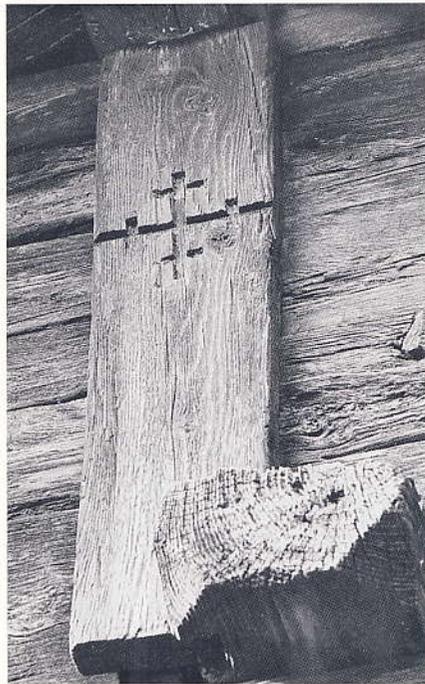


Haus Nr. 12 «im Wolfji»

«I DER TSCHERGGE»

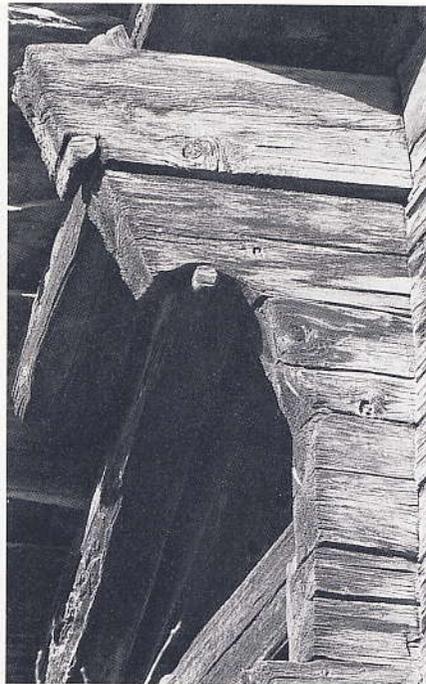
Wo der äussere Rand der Bruchhalde den Fussweg nach Raron erreicht, fast schon gegenüber dem «Heidnisch Biel», steht die eindruckliche Baugruppe der «Tschergge», bestehend aus dem «Tscherggehüs» und dem «Vogelhüs» aus dem Dorf (S. 14). **Nr. 13.** «*Tscherggehüs*». 1612/13 neu aufgerichtet und erweitert über einem Mauersockel des frühen 16. Jahrhunderts. Nur die langen Fensterzeilen und die Pfettenkonsolen verraten, dass sich hinter der Mauerschale ein Holzhaus mit steinernem

Küchenteil verbirgt. Das Hinterhaus springt rechts vor, so dass hier im Erdgeschoss das rundbogige Tuffportal des Hauseingangs (zur Küche) und im Obergeschoss eine Tür zum traufseitigen Balkon Platz finden. Der nur dank tieferen Niveaus zweigeschossige Kammeranbau unter Schleppehdach aus dem Jahre 1613 ist allein von der Küche her zugänglich. An der Front breites tuffgerahmtes Rundbogenportal mit Profilen des frühen 16. Jahrhunderts. Die in Tuff gehauenen Fenster-



«Heidechriz» (Giebelständer) am «Vogelhüs» Nr. 14

rahmen mit der zeittypischen Kehle waren am Stubenteil bemalt: grau im vorderen Abschnitt, innen weiss mit Kleeblattsaum. Überreste der ursprünglichen grauen, mit Kerbe umrissenen Eckquadermalerei. Das Haus ist innen fast vollständig erhalten. Nr. 14 (und 5). «Vogelhüs». Benannt nach der ausgewanderten Familie, die es als letzte im Dorf bewohnt hat. Erbaut im 15. Jahrhundert, Wiederaufbau «i der Tschergge» 1955. Das Wohn- und Schlafstock umfassende schmale Holzhäuschen mit steinernem Küchenteil trägt einen unsymmetrischen Giebel. Am Giebelständer sorgfältig gekerbt griechisches Kreuz mit wiederum zu Kreuzen ausgebildeten Balken («Heidechriz»). Der flauere Drei-



Firstkonsole des Hauses Nr. 12 «im Wolfji»

passbogen des tuffgerahmten Portals (vgl. Nr. 3) und die schmalen Kammfriese an der Giebelfront deuten auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. Giebel und Dach sind ursprünglich aus Spolien gezimmert oder später verändert worden, daher die unsymmetrische Gestalt, das ungewohnte Motiv der «Querkonsole» an der rechten Traufseite sowie das von einer Giebelstrebe herrührende Loch im Firstbaum. Eine Fensteröffnung im Obergeschoss wohl noch original. Rätselvolle einst runde Öffnung über der Stubenfensterreihe. Die einmalige Sehenswürdigkeit dieses Hauses sind seine kuppelig gewölbten Dielbaumdecken, «Welbini» im wahrsten Sinn des Wortes.

«IM ROTIGOBLATT»

ST. ANNAKAPELLE

Wo der Fels die Strasse erreicht, steht die um die Mitte des 17. Jahrhunderts erbaute St. Annakapelle. Vom Dorf her erblickt man nur ihren Polygonalchor vor der Kullisse des «Heidnisch Biels». Kapelle wie Ausstattung atmen den Geist der Jahrhundertmitte: breites Rechteckschiff; dürftige Belichtung mit tuffgerahmten Rechteckfenstern; im Innern, über dem Schiff, eine halbrunde Tonne (die zwar im 18. Jahrhundert einmal eingestürzt sein soll), im Chor ein kuppelartiges Fächergewölbe mit Lisenen zwischen den Kappen; kleine Profilsims in Schiff und Chor als einzige Wandgliederung. Das spindelmaschige, bunt gefasste Chorgitter kam später hinzu und gewiss auch die bergseitige Sakristei mit dem eigenartigen freistehenden Pultdach. Wiederverwendetes rundbogiges Tuffportal mit Profilen des frühen 16.

Jahrhunderts aus dem Vorgängerbau. Ältere Tufffragmente wohl auch am kaminähnlichen «Türmchen» über dem Chorbogen: gestellter Quader, überdacht von kreuzbekrönter Tonnenschale.

Das sehr altertümliche *Spätrenaissancealtärchen* ist eine Stiftung von Landeshauptmann Johann Roten und seinem gleichnamigen Sohn, dem Meier und Landvogt, aus dem Jahr 1652, wie in ausführlicher Inschrift nicht nur auf der Predella steht, sondern ebenfalls in Ziffern und Initialen rund um die Roten-Vollwappen an den beiden Sockelstirnen. Um die Mitte des letzten Jahrhunderts ist die wahrscheinlich mit Hintergrundmalerei versehene Nischenrückwand durch das heutige Leinwandgemälde der hl. Anna Selbdritt ersetzt worden. Die fremdartig anmutende gotisierende Figur der hl. Anna Selbdritt auf dem Sprenggiebel hat gewiss in der

«Tscherggehü» Nr. 13 und «Vogelhüs» Nr. 14





Altarnische gestanden. Stiltypisch ist nicht nur das vegetabil überspannte Kompositsäulenpaar, sondern mehr noch die fast grotesk komplexe Randzier: von unten nach oben liegende Volute, einen kleinen Sockel für originale Statuetten tragend, links hl. Johannes Baptista, rechts Johannes Evangelista; Fruchtgehänge; Cherubim, das ionische Kapitell des Gebälks stützend. – Originales *Antependium* aus sogenanntem Cordoba-Leder. Auf rotem Grund in Gold üppige Blattwerkkomposition mit Lambrequin über einer Frauenfigur. Rahmende geschnitzte Schuppenleisten. – An der Rückwand *Kopie* einer Be-

weinung Christi des FRA BARTOLOMMEO (1472–1517) und schmiedeeisernes *Grabkreuz* des Landeshauptmanns Johann Christian von Roten; auf schmetterlingsförmiger Tafel zum Teil erneuerte lateinische Inschrift folgenden Inhalts: Erlauchtester und grossmächtiger Herr Johann Christian von Roten aus der Reihe der Walliser Magistraten Rarons, Grosskastlan von Martinach, Landvogt von Monthey, Landeshauptmann des erhabensten Vaterlandes Wallis, gestorben in diesem höchsten Amt 1730 im Alter von 82 Jahren. Ich flehe nicht um Deine Tränen, Wanderer, beneide mich um die ewige Ruhe!

◁ St. Annakapelle «im Rotigoblatt»

Hl. Johannes Baptista am Altar der St. Annakapelle



Hl. Anna Selbtritt auf dem Altar



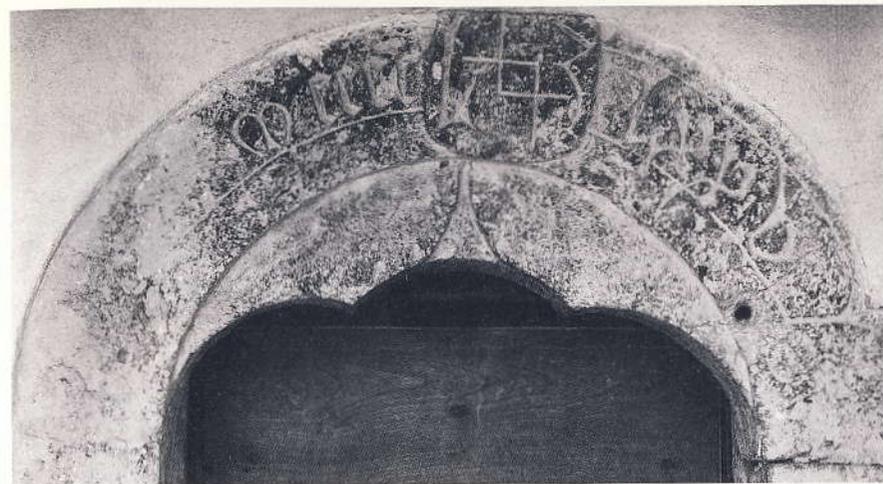
TURM

Der Turm steht in der nach der Familie von Roten benannten Örtlichkeit «Rotigoblatt», am Talhang gegenüber dem «Heidnisch Biel». Er soll einst im Besitz der Herren von Mont und Perrini-Raronia gewesen sein. Ehe der rückseitige Hang durch Erdbeben aufgeschüttet worden ist, kann der spätmittelalterliche Bau erhöht auf einem Findling gestanden haben.

An der Ostwand Keilsteinbogen vom ehemaligen Hocheingang (?). 1420 und 1434 Kauf des Turms durch die Familie Roten de Embda. Sitz des Landeshauptmanns

Johannes von Roten (†1522). Was heute den Stil des Gebäudes noch prägt, sind der Umbau und die Erweiterung durch dessen Sohn Nikolaus: Treppengiebel (1915 zerstört); zwei rundbogige Tuffportale mit den Doppelkehlen des 2. Viertels des 16. Jahrhunderts, davon das eine im rückseitigen Anbau. Zu Beginn unseres Jahrhunderts stand im Osten dicht am Turm noch ein mächtiger uralter Stadel (Zehntstadel?). 1950 wurde die ganze Gebäudegruppe durch einen Felssturz beschädigt und teilweise zerstört. Jüngste Renovation 1970.

Turm «im Rotigoblatt»



Eingangportal des Kaplaneihauses Nr. 3

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Pfarrgemeinde Raron St. German

Umschlagseite vorn: Kirche St. German von Norden

Umschlagseite hinten: Kirche St. German, Verkündigung (Detail)

Literatur: ZELLER, KONRAD. Das alte Dorf St. German. (Blätter aus der Walliser Geschichte 16, 1971). – SCHMID, ALFRED A. Zur Frühgeschichte des Bildnisses in der Westschweiz. (Von Angesicht zu Angesicht. Porträtstudien. Festschrift für Michael Stettler. Bern 1983, S. 163–165). (Zu den Stifterbildnissen der beiden Geistlichen in den Laibungen der zwei Fenster in der nördlichen Schiffswand). – DUBUIS, FRANÇOIS-OLIVIER. L'église Saint-Germain des Vignes. (Vallesia 39, 1984, p. 97–124).

Bildnachweis: Thomas Andenmatten, Naters: Umschlagseiten, S. 3, 4, 7, 9, 10, 14–23. – Heinz Preisig, Sitten: S. 8, 11. – Plan: Peter Imseng, Arch. HTL, Raron.

© Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1987

Druck: Mengis, Visp. – Lithos: Repro-Scan AG, Zürich.

Die *Schweizerischen Kunstführer* erscheinen laufend als Publikationsreihe der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte und können auch im Abonnement bezogen werden (1 Serie = 10 Nummern).

Redaktion: Werner Bieri, lic. phil., GSK-Sekretariat, 3012 Bern.

Administration: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Pavillonweg 2, 3012 Bern.

ISBN 3-85782-405-0

Serie 41, Nr. 405